

Ja, liebe Gemeinde,

Ein Text, den ich mir nicht suchte, sondern, der sich mir gestellt hat. Und manchmal ist es ganz gut, sich einem Text zu stellen, den man sich nicht sucht. Das ist wie im Leben.

Wir suchen uns das Alt werden nicht aus unter anderen Optionen. Wir werden unweigerlich alt. Und zwar jede und jeder, sofern nicht durch andere Widerfahrnisse das Leben frühzeitig sein Ende findet.

Ein merkwürdiges Bilderrätsel, das wir da vor uns haben.

Ist es nun gut oder schlecht, richtig oder falsch, sich mitten im Leben schon mit dem Alter zu beschäftigen?

Unser Text ruft dazu auf, sprich in jungen Jahren.

Unser Dichter schreibt, dass es erstens auch etwas mit Weisheit zu tun habe, in jungen Jahren an die Endlichkeit zu denken, ein Lernen für die Zukunft sozusagen und zweitens, den Gedanken mit ins Leben hineinzunehmen und nicht zu vergessen, dass Gott mich als geliebten Menschen ins Leben gerufen hat, aber als geschaffenes Wesen ein Wesen mit Endlichkeit. Das erste und das zweite – Herausforderungen für einen jungen Menschen im 21. Jahrhundert.

Einzufügen wäre, dass *ein junger Mensch sein*, gut 300 Jahre vor Christus, als unser Text geschrieben wurde, etwas anderes hiess als heute.

Heute würde ich sagen, ist der mitten im Leben stehende erwachsene Mensch der immer noch junge gegenüber einem betagten alten Menschen mit 80, 85, 90 oder mehr Jahren.

Heute Morgen sind jetzt keine ganz jungen Leute hier. Wie sie wohl reagieren würden? Weisheit lernen für das Alter?

Weisheit hatten Sie und ich nicht als Unterrichtsfach. Es ist auch heute kein Unterrichtsfach. Was unser Dichter meint, ist nicht angelerntes Wissen, sondern erfahrenes erlebtes Wissen.

Ob man sich wirklich in jüngeren Jahren mit diesen unausweichlichen Veränderungen des Altwerdens auseinandersetzen möchte? Werden denn jüngere Generationen an das Thema herangeführt? Und wie?

Viele Jüngere Leute hätten tatsächlich Gelegenheit, das zu erleben: ihre Großeltern, Grossmami und Grosspapi und vielfach sogar Urgrosseltern, Grossonkel und Grosstanten. Und später dann das Erleben bei ihren eigenen Eltern.

Im ersten Lockdown letztes Jahr hiess es, die jüngeren Generationen seien aufgerufen, solidarisch zu sein mit den betagten Menschen, den Risikogruppen, wie sie neutral genannt wurden. Die junge Generation erlebte, wie eine Gesellschaft den Schutz der Betagten, Schwachen und Geschwächten an oberste Stelle setzte.

Hautnah zu tun haben mit den Gebrechen des Alters aber auch alle, die in der Pflege, in der medizinischen und sozialen Betreuung unserer alten und teilweise hochbetagten Mitbürgerinnen und Mitbürger arbeiten. Und die dann auch als Helfer und Begleiter*innen einen starken Eindruck davon bekommen was das bedeutet, die Schwächsten zu ehren.

Ich lese an dieser Stelle einen Text des Theologen Fulbert Steffensky über seine Sicht auf alte Menschen:

Sie sind vielleicht nicht weisser geworden mit ihren Erfahrungen, aber sie haben sie gemacht und standgehalten. Sie sind geschüttelt worden wie die Nussbäume vor einem alten Haus, und sie sind nicht untergegangen. Alte Leute geben das Gefühl von langer beständiger Zeit. Zur Lebensgewissheit gehört das Gefühl von Kontinuität und Dauerhaftigkeit. Sie kann nur erfahren werden, wo verschiedene Generationen sichtbar sind und miteinander leben und unterwegs sind.

Es gibt noch andere Gründe für die notwendige Sichtbarkeit des Alters. Die Szene wäre illusorisch, wenn auf ihr nur Junge, Starke und Gesunde sichtbar wären.

Das Gefühl für die Endlichkeit des Lebens entsteht erst, wo wir Menschen dahinwelken und sterben sehen. Mit jedem Blick, den ich auf alte Menschen werfe, lerne ich den Satz: Mensch, du musst sterben! Ich lerne ihn nicht in Panik, sondern in alltäglicher Gelassenheit....

Alte Menschen sind immer weniger zu etwas tauglich und verwendbar. Wenn sie nicht zu alt sind, können sie noch auf Kinder, auf Enkel aufpassen oder Kleinigkeiten mit den eigenen Händen erledigen. Aber weniger und weniger können sie sich durch sich selbst rechtfertigen.... Sie lehren uns, dass der Mensch nicht für Zwecke da ist. Wenn wir sie da und sichtbar sein lassen, lehren sie uns, was Gnade ist – dass der Mensch ungerechtfertigt da sein darf; nicht gerechtfertigt durch die Grösse seiner Taten, seiner Stärken; nicht ausgewiesen durch seine Verwendbarkeit.

Es ist etwas wundervoll Widerborstiges und Anarchistisches in einer Gesellschaft, die Alte, Kranke, Gehandicappte sichtbar sein lässt. Eine solche Gesellschaft weiss, dass das Ziel des Menschen nicht seine Verwertbarkeit ist.

(nach Fulbert Steffensky, In: Schwarzbrot Spiritualität, 2010, Radius Verlag)

Für unseren biblischen Weisheitslehrer ist es eine Tatsache, dass sich früher oder später unter die unbeschwerten glücklichen Lebenszeiten zunehmend die schlechten Tage mischen, und das Licht dem Dunkel weicht. Und diese Einsicht führt zu seinen besonderen Bildern, die er mit uns teilt.

Es fängt also damit an, dass er junge Menschen animieren will, die Weisheit zu lernen: So in der Art und Weise: «Freu dich in deiner Jugend, und sei guter Dinge in deinen jungen Jahren! Folge den Wegen, die du gehen willst, und gehe dahin, wohin dich deine Augen locken! Denk jedoch an deinen Gott, der dich geschaffen hat, ebenbildlich geschaffen hat! Denk an ihn in deiner Jugend, bevor die Tage kommen, die dir gar nicht gefallen werden.»

Daneben erleben wir heute eine andere Realität, die uns allen irgendwie vertraut ist: Je weiter das Leben voranschreitet, desto mehr verliert dieser Schöpfungsgedanke an Überzeugungskraft beim einzelnen Menschen. Die Endlichkeit, wie Fulbert Steffensky ausführte, ist aus dem aus dem Blickfeld geraten.

Ich meine, bereits unserem jüdisch-griechischen Dichter ging es, ähnlich Steffensky, darum, die wirklich wichtigen Fragen des Lebens nicht aufzuschieben.

Er dreht sozusagen unsere Blickrichtung um: Er sagt nicht, wie viele ältere Menschen: «ach früher, ja früher, da war alles viel besser, einfacher, leichter», sondern er sagt zu den Jüngeren: Schaut nach vorn! Schaut nach vorne! Setzt euch auseinander mit der Tatsache, dass euer Leben begrenzt ist. Und dass eure Kraft einmal weniger werden wird.

Und diesen Blick voraus kleidet er in einer bildhaften poetischen Sprache in zunächst fremd anmutende Bilder über das Altwerden, die Sorgen des Alters, die gängigen Beeinträchtigungen, die nichts an Gültigkeit verloren haben.

Der Körper des alternden Menschen wird im Bild eines baufälligen oder auch schon verlassenen Hauses beschrieben.

Die zitternden Wächter repräsentieren die Arme; die starken Männer, die sich krümmen, die Beine; die wenigen Müllerinnen, die immer leiser mahlen, die Zähne; und die, die aus den Fenstern ins Finstere schauen, die Augen; die geschlossenen Türen die Ohren.

Der Prediger malt diese Bilder des Älterwerdens nicht weiter aus. Sie sind selbsterklärend. Es reicht das Bild des Tages,

der in der Frühe mit dem Gesang der Vögel anhebt und mit der Stille der Nacht endet. In einem neuen Anlauf schildert der Dichter den Jahreslauf. Der rosa aufblühende Mandelbaum kündigt den Frühling an, die Heuschrecke frisst sich im Frühsommer voll und in der hochsommerlichen Erntezeit platzt der Kapernapfel, die reife Frucht des Kapernbaums, und fällt zu Boden. Der Winter bleibt unerwähnt. Der Mensch wird schwach und schwächer, sein Leben gleicht dem auf- und abschwellenden Gesang der Vögel und die Natur vollzieht ihren Kreislauf.

«Denk an deinen Gott, der dich geschaffen hat, bevor die silberne Schnur zerreißt und die goldene Schale zerbricht, bevor der Krug am Brunnen zerschellt und das Schöpfrad in den Schacht stürzt. Dann kehrt der Staub zur Erde zurück, aus dem der Mensch gemacht ist. Und der Lebensatem kehrt zu Gott zurück, der ihn gegeben hat.»

Was nehme ich mit aus diesem realistischen ehrlichen Bilderrätsel? Wo können wir das eigentlich lernen:

Nichts beschönigen am Alter, und doch eine liebevolle Haltung einzunehmen, vor allem als

jüngere Menschen?

Wir können das in den Spitälern, in den Einrichtungen für Alte und Sterbende lernen, in den unterschiedlichen Heimen, in den Pflegestationen in den Hospizen, aber ebenso sehr in Mehr-Generationen-Haushalten (von denen es vermutlich immer weniger geben wird), sprich, überall da, wo Menschen in den letzten Wegabschnitten ihres Lebens begleitet werden.

Immer wieder beeindruckt mich beim Besuch solcher Einrichtungen die Art und Weise, wie die oftmals noch ganz jungen Pflegekräfte, sich sehr bemühen, mit den Patient*innen, Bewohnenden gut umzugehen und mit ihnen zu sprechen. Sie sind da in einem grossen Lernfeld. Sie können das oft besser und es fällt ihnen oft leichter als den Angehörigen, die doch immer mit ihren eigenen Gefühlen fertig werden müssen.

Als jüngerer, oder zumindest noch ganz im Leben stehender Mensch kann ich lernen:

Lebe bewusst in dem Lebensalter, in dem du gerade unterwegs bist. Danke Gott für jeden Tag und für die Kraft, die er dir schenkt. Danke ihm für deine Gesundheit und die Freude, die du erlebst.

Und - Fürchte dich nicht vor dem Alter. Aber achte die Alt gewordenen, die es schwerer haben. Gehe aufmerksam und barmherzig mit ihnen um. Übe dich darin, jeden Tag als Tag aus Gottes Hand zu verstehen. Dann wird das Leben reicher sein und tiefer erlebt, als wenn du meinst, du hättest das Leben jederzeit in der Hand, bis zum Ende, als wähtest du dich in einer Autonomie, die es so nicht gibt.

Als älterer Mensch kann ich vielleicht das mitnehmen:

Ich danke Gott, der mich ins Leben gesandt und mich bis heute geführt und bewahrt hat, für dieses reiche Leben, in dem ich mich entfalten durfte; dafür, dass ich Gott durchs Leben hindurch, in Höhen und Tiefen, immer wieder habe finden dürfen, an wichtigen Weggabelungen, Entscheidungen.

Ich danke ihm, dass er mir in den schönen und den schweren Zeiten dieses einzigartigen Lebens Kraft und Segen geschenkt hat. Ich danke ihm auch dafür, dass er mich hat alt werden lassen. Mit ihm will ich meinen Weg weitergehen, bis an die letzte Schwelle. AMEN.

Aus Afrika:

Selig, die Verständnis zeigen für meinen stolpernden Fuss und meine lahrende Hand.

Selig, die begreifen, dass mein Ohr sich anstrengen muss, um alles aufzunehmen, was man zu mir spricht.

Selig, die zu wissen scheinen, dass meine Augen trüb und meine Gedanken träge sind.

Selig, die mit freundlichem lachen verweilen, um ein wenig mit mir zu plaudern.

Selig, die niemals sagen: «Das haben Sie mir heute schon dreimal erzählt».

Selig, die es verstehen, Erinnerungen an frühere Zeiten in mir wachzurufen.

Selig, die mich erfahren lassen, dass ich geliebt, geachtet und nicht allein gelassen bin.

(aus: Achtung Mitmensch, bibel provokativ, bd 3, 1970)